

## Was heißt denn hier Sprache? – Sprachwissenschaft, Öffentlichkeit und Literatur im Kaleidoskop

### Einblicke in eine mehrsprachige Wirklichkeit

Ein Land und eine Sprache – das ist nicht der Normalfall, sondern eher die Ausnahme. Migration und Mehrsprachigkeit bestimmen nicht erst seit der Globalisierung das Weltgeschehen. Seit Menschengedenken siedeln wir Menschen, unsere Sprache im Gepäck, von A nach B, begegnen dabei neuen Kulturen und natürlich auch anderen Sprachen. Zeugen dieser Bewegungen sind u.a. Länder, in denen mehrere Amtssprachen koexistieren, wie z.B. Englisch und Französisch in Kanada. Südafrika belegt mit elf amtlichen Landessprachen nach dem Ende der Apartheid Platz eins in der Kategorie der meisten Landessprachen der Welt.

Auch neue Sprechweisen, die z.B. in Europa im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit entstehen, sind Belege für ein multilinguales Zusammenleben. Diese Sprachvarianten unterscheiden sich in verschiedenen Merkmalen von den jeweiligen Majoritätssprachen – z.B. durch Variationen in der Wortstellung, durch phonologische Differenzen oder durch Neuschöpfung von Wörtern. Linguistisch gesehen sind dies natürliche Prozesse, die in allen Sprachen vorkommen. Sie beweisen, dass Sprache von Sprecher/inne/n gemacht wird, dass Sprache lebendig ist, sich im Laufe der Zeit wandelt und verändert. Migration und Mehrsprachigkeit sind dabei Motoren, die diese generell ablaufenden Prozesse antreiben und beschleunigen können. Gleichzeitig können neue Sprechweisen als Indikatoren für die Suche nach Identität im Spannungsfeld von Herkunft und Lebensumfeld ihrer Sprecher/innen gelesen werden.

Im Folgenden werden drei Diskursstränge fokussiert, die sich mit neuen Sprechweisen im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit beschäftigen. Wir konzentrieren uns dabei auf das sogenannte Gastarbeiterdeutsch (kurz GAD) und auf jugendsprachliche Multiethnolekte – Realität in Deutschland, aber z.B. auch in Schweden.

Die Diskursstränge differieren bezogen auf ihre jeweilige Herangehensweise und Wirklichkeitskonstruktion: Die Perspektive des *wissenschaftlichen Diskurses* ist per se wertneutral, da hier die systematische Beschreibung des Phänomens oberstes Ziel ist. Völlig anders ist der *öffentliche Diskurs* zu beschreiben. Im Zentrum steht die subjektive Wahrnehmung und Bewertung von sprachlichen Praktiken und deren Verwender/inne/n. Hier geht es um die Konstitution sozialer Realität, bei der die eigene Identität innerhalb einer Gruppe in Abgrenzung zu dem oder den „Anderen“ ausgehandelt wird. Auch Autor/inn/en literarischer Werke greifen Sprechweisen im mehrsprachigen Kontext auf und verarbeiten diese. Die Betrachtung des literarischen Diskurses gewährt aufschlussreiche Einblicke in die sprachliche und gesellschaftliche Wirklichkeit. Dazu betrachten wir die Vorgehensweisen von Autor/inn/en, die selbst Teil des eben umrissenen Spannungsfelds sind bzw. deren Werke dieses thematisieren: Emine Sevgi Özdamar („Mutterzunge“), Günter Wallraff („Ganz unten“), Feridun Zaimoglu („Kanak Sprak“) und Jonas Hassen Khemiri („Ett öga rött“).

Die Betrachtung solcher literarischen Umsetzungen ist von zwei Blickwinkeln aus lohnend. Der erste Blickwinkel ist ein sprachwissenschaftlicher: Die literarische Verarbeitung lässt Rückschlüsse darauf zu, welche strukturellen und lexikalischen Phänomene des dargestellten sprachlichen Stils Teil der bewussten Wahrnehmung sind. Der zweite Blickwinkel ist ein sprachsoziologischer: Jede literarische Verarbeitung stellt eine Art Brennglas dar, und zwar einerseits für die Selbstdarstellung und -

wahrnehmung mehrsprachiger Menschen und andererseits für Einstellungen und Wertungen der (Mehrheits-)Gesellschaft, die sich darin spiegeln oder gespiegelt werden.

Unser Ziel ist es nicht, sprachliche Merkmale, die in den literarischen Darstellungen als typisch für die thematisierten Sprechweisen angesehen werden, erschöpfend herauszuarbeiten, um sie – rein kontrastiv – sprachwissenschaftlichen Befunden gegenüberzustellen. Vielmehr wollen wir uns durch die Betrachtung der Diskursstränge mit den unterschiedlichen Zugängen zu Sprechweisen im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit auseinandersetzen und damit einen Blick auf die vielfältigen Facetten dieser Diskurse in Deutschland eröffnen. Unser Blick ähnelt dabei der Drehung eines Kaleidoskops – jede Drehung steht für einen Diskursstrang. Zwar ändert sich das wahrgenommene Muster, die Bestandteile des Kaleidoskops bleiben jedoch gleich, so wie auch das sprachliche bzw. gesellschaftliche Phänomen dasselbe bleibt.

### **Emine Sevgi Özdamar: Die verdrehte Zunge**

Emine Sevgi Özdamar kam 1965 als eine von vielen als Gastarbeitern aus der Türkei nach Deutschland, ohne ein Wort Deutsch zu können. 2007 wurde sie als Mitglied in die renommierte Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung aufgenommen. Özdamars verarbeitet in ihrem Werk ihre Identität im Spannungsfeld verschiedener Länder, Sprachen und Kulturen. Ihre Reflexion darüber, wie stark die eigene Sprache zur persönlichen Zufriedenheit beiträgt, spiegelt sich in folgendem Zitat aus ihrer Dankesrede für den Chamisso-Preis 1999:

„Ich wurde unglücklich in der türkischen Sprache. Ich drehte meine Zunge ins Deutsche, und plötzlich war ich glücklich.“

Das von ihr verwendete Bild zur bewussten Änderung ihrer Sprache ist in seiner Bildhaftigkeit präzise und vielschichtig zugleich und auch typisch für den literarischen Stil, den sie für sich und aus sich selbst heraus geschaffen hat. Das Bild des Sprechstils bzw. der Sprache als „Zunge“ mag rhetorisch gesehen lediglich eine Metonymie sein, bei der ein Artikulationswerkzeug für Sprache selbst steht. Die bewusste Entscheidung, die Verwendung von Deutsch als Drehung der Zunge zu bezeichnen, beschreibt einen Prozess, der an sich unmöglich ist – eine Zunge kann man höchstens verdrehen und es ist zumindest unbequem, ihr eine andere Stellung als die natürliche zu geben. Özdamar verwendet das Bild der gedrehten Zunge auch noch an anderer Stelle, nämlich in ihrer 1990 erschienenen Sammlung von Erzählungen, der sie den Titel „Mutterzunge“ gab. Dieser Titel ist die direkte Übertragung des türkischen Wortes für die Erstsprache: „anadili“, einer Zusammensetzung aus „ana“ (‘Mutter’) und „dil“ (‘Zunge’). Özdamar verwendet das Bild in „Mutterzunge“ schöpferisch und macht daraus das Zeugnis eines Heimatverlusts und einer Identitätssuche:

„In meiner Sprache heißt Zunge: Sprache. Zunge hat keine Knochen, wohin man sie dreht, dorthin dreht sie sich. Ich saß mit meiner gedrehten Zunge in dieser Stadt Berlin. Negercafé, Araber zu Gast, die Hocker sind zu hoch, Füße wackeln. Ein altes Croissant sitzt müde im Teller, ich gebe sofort Bakschisch, der Kellner soll sich nicht schämen. Wenn ich nur wüsste, wo ich meine Mutterzunge verloren habe.“ (S. 7<sup>1</sup>)

Vieles in diesem kurzen Abschnitt klingt fremd, so wie sich auch die erzählende Person fremd fühlt. Diese Fremdheit wird durch den Sprachstil verstärkt – nicht nur der Begriff „Bakschisch“ statt ‘Trink-

---

<sup>1</sup>Alle Seitenangaben beziehen sich auf das jeweilige in unseren Literaturempfehlungen angegebene Werk der besprochenen Autorin oder des Autors.

geld' trägt dazu bei. Im wahrsten Sinne „verdreht“ ist auch die Beschreibung des Croissants. Hier interferieren wieder das Türkische und das Deutsche: Während im Türkischen für 'sitzen' und 'liegen' ein und derselbe Begriff verwendet wird, nämlich „bulunmak“, ist im Deutschen 'sitzen' Belebtem vorbehalten. Ähnlich verhält es sich mit 'müde' – im Türkischen gibt es mit „yorgun“ einen Begriff, der sowohl 'müde' als auch 'schlaff' bedeuten kann.

Diese Momentaufnahme mit den ungewöhnlichen Begriffen wirkt intensiv, evoziert beim Leser ein Spektrum vielschichtiger Assoziationen. Er ist jedoch kein Abbild einer sprachlichen Praktik, welche einer gesamten Sprechergruppe zuzuschreiben wäre.

Doch welchen Wert hat dieser Stil, wenn er keine authentische Wiedergabe einer real existierenden Sprechweise ist? Özdamars literarischer Stil ist eine sprachliche Grenzüberschreitung. In seiner Bildhaftigkeit poetisch und originell hat die Autorin damit eine Kunstsprache geschaffen, die auf eine andere Art und Weise authentisch sein kann – weil es die Stimme einer Frau ist, die als 19-jährige Gastarbeiterin aus der Türkei nach Deutschland kam und aus Muttersprache und Lerner Sprache einen Stil kultiviert hat, der – entfernt von den Normen der deutschen Standardsprache – Ausdruck einer Identität zwischen den Kulturen ist.

### **Gastarbeiterdeutsch – Zwischen Lerner Sprache und Ethnolekt**

Özdamars literarischer Sprachstil ist wohl geprägt von der Situation, in der sie Deutsch gelernt hat – sie war als Gastarbeiterin in einer Fabrik in Berlin beschäftigt. Er ist sprachlicher Ausdruck ihrer Situation: zwischen zwei Kulturen stehend. Daneben verwendet Özdamar GAD in „Mutterzunge“ zitathaft zur Darstellung einer spezifischen Gruppe – eben der Gastarbeiter.

GAD als linguistisches Phänomen ist Lerner Sprache und Ethnolekt gleichzeitig. Es ist zum einen als eine *Lerner Sprache* einzuordnen, die ungesteuert, also ohne Sprachkurse oder Schulunterricht, erworben wird. Je nach den individuellen Voraussetzungen – z.B. Alter, Bildungsstand und Arbeitsstelle – und der Intensität des Inputs an Deutsch – z.B. abhängig von der Häufigkeit des Kontakts zu deutschen Muttersprachlern – kann der Erwerb des Deutschen auf einer bestimmten Stufe stagnieren. Wenn die Sprecherin bzw. der Sprecher auf einer bestimmten Erwerbsstufe stehenbleibt, spricht man von Fossilisierung. Auf dieser Stufe kann pragmatisch zwar sehr viel ausgedrückt werden, grammatisch unterscheidet sich diese Form des Deutschen aber vom muttersprachlichen Gebrauch.

In den 1980er Jahren bekam GAD den Status einer „lingua franca“, also einer Verständigungsbasis zwischen Gastarbeitern und Nicht-Gastarbeitern am Arbeitsplatz. Auch deutsche Muttersprachler verwendeten Merkmale von GAD im Gespräch mit ihren ausländischen Kollegen. Dieses Phänomen, als „foreigner talk“ bezeichnet, führte jedoch dazu, dass der Deutsch-Input der Gastarbeiter oft aus nicht-standardkonformem Sprachmaterial bestand. Die Sprache von Gastarbeitern wurde in den 1970er Jahren sprachwissenschaftlich untersucht und beschrieben.<sup>2</sup>

Typische grammatische Merkmale von GAD sind sprachliche Vereinfachungen, z.B. eine pragmatisch bedingte Wortstellung, ein eingeschränkter Wortschatz. Präpositionen, Artikel und Personalpronomen werden nicht realisiert, Sätze werden parataktisch zusammengefügt, Verben und Substantive tragen kaum Flexionsmerkmale. Systematisch werden also vor allem solche Elemente weggelassen, die funktionale Informationen tragen, die konzeptuell-inhaltlichen Elemente werden telegrammartig zusammengefügt. Außerdem typisch sind phonetisch-phonologische Abweichungen (ein „Akzent“). Diese

---

<sup>2</sup>Vgl. Klein, Wolfgang et al. 1975. Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“. Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter. Kronberg: Scriptor.

sind einerseits bedingt durch die Herkunftssprache, andererseits beeinflusst die regionalsprachliche Umgebung die Aussprache im Deutschen.

Wie klingt es nun, wenn Özdamar in „Mutterzunge“ einen Gastarbeiter zu Wort kommen lässt?

„Ich arbeiten viele Jahre. [...] Von einer Seite von Maschine nehmen Stein, auf andere Seite von Maschine geben Stein.“ (S. 88)

Von den oben beschriebenen Merkmalen finden wir auch in diesem Zitat einige Charakteristika: Alle Verben werden ohne Flexionsmerkmale realisiert. Im ersten Satz könnte die Präposition „seit“ ergänzt werden, damit das Adverbial „viele Jahre“ für die Handlung explizit den Beginn des Zeitraums angibt. Des Weiteren entfallen im zweiten Satz Personalpronomina, die hier die Subjektstellen besetzen würden. Außerdem fehlen Artikel vor den Nomen „Maschine“ und „Stein“. Auf die Wiedergabe lautlicher Abweichungen verzichtet Özdamar.

Sie verwendet also für eine Figur in ihrem Werk „Mutterzunge“ den Sprechstil eines Gastarbeiters mit einigen sprachlichen Merkmalen, die auch die Sprachwissenschaft für diese Sprechergruppe beschreibt. Authentizität entsteht hier – im Gegensatz zu Özdamars schöpferischem Kunststil – durch charakteristische syntaktisch-morphologische Merkmale.

GAD wird außer als Lerner Sprache aber auch als *Ethnolekt* angesehen, als Sprache einer bestimmten ethnischen Minderheit (wobei „Ausländer“ mit Gastarbeiterstatus dabei sehr vereinfacht als eine fast homogene Gruppe gesehen werden). Die Sprachstrukturen werden allen Mitgliedern dieser Gruppe zugeschrieben und wirken dementsprechend stigmatisierend – erkennbar auch am Begriff „Ausländerdeutsch“. Hinzu kommt: Wer nur gebrochen Deutsch spricht, gehöre einem niedrigen sozialen Milieu an und sei grundsätzlich kein Teil der deutschen Gesellschaft – so die Meinung vieler Bürger/innen. GAD wurde damit zum sprachlichen Zeichen für die gescheiterte Einbindung in die Gesellschaft – oder die gewollte Segregation – ausländischer Arbeitskräfte in der Bundesrepublik.

Günter Wallraffs 1985 erschienenes Buch „Ganz unten“, halb dokumentarischer Bericht, halb literarische Bearbeitung, weist sehr plakativ auf diese gesellschaftliche Problematik hin. Das Werk schildert, wie Wallraff in der Rolle des Türken Ali in Deutschland verschiedene Arbeiten annimmt und dabei vielerorts Ausbeutung, Ausgrenzung, Missachtung und Hass erfährt. Wallraff strebt in seinem Text (und in seiner Rolle) keine authentische Wiedergabe von GAD an:

„Das ‚Ausländerdeutsch‘, das ich für die Zeit meiner Verwandlung benutzte, war so ungehobelt und unbeholfen, daß jeder, der sich die Mühe gemacht hat, einem hier lebenden Türken oder Griechen einmal wirklich zuzuhören, eigentlich hätte merken können, daß mit mir etwas nicht stimmte. Ich ließ lediglich ein paar Endsilben weg, stellte den Satzbau um oder sprach oft ganz einfach ein leicht gebrochenes ‚Kölsch‘.“ (S. 12)

Gerade Wallraffs absichtlich dilettantische Imitation von GAD dient zur Entlarvung von Vorurteilen und Stereotypen in der deutschen Gesellschaft. Die von Wallraff in den unterschiedlichen Episoden seines Werks vorgeführte und problematisierte Gleichsetzung zwischen spezifischer Sprachkompetenz und Intelligenz bzw. sozialem Status ist eine wiederkehrende Konstante bei der Bewertung von Sprachstilen, die im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit entstehen. Wallraffs literarische Verarbeitung legt hier Aspekte des öffentlichen Diskurses offen und macht diese so durchschaubar.

**Kiezdeutsch – etwas anderes als Gastarbeiterdeutsch**

Es gibt viele Bezeichnungen für ein Phänomen, das nur sehr indirekt mit GAD zu tun hat, zumeist jedoch in der Bewertung von außen eine Gleichsetzung eben damit erfährt. Die Rede ist von einer ganz besonderen Jugendsprache, die sich in bestimmten städtischen Milieus in ganz Europa entwickelt hat. Schwedische Forscherinnen beschrieben erstmals in den 1990er Jahren die Sprache von Jugendlichen aus dem Stockholmer Vorort Rinkeby, der einen hohen Anteil an Immigranten aufweist, und nannten diese Sprechweise „Rinkebysvenska“ (wörtl.: ‘Rinkeby-Schwedisch’).<sup>3</sup> Untersuchungen in urbanen Milieus der Niederlande, Dänemarks und Deutschlands brachten ganz ähnliche sprachliche Phänomene zutage.<sup>4</sup> In Deutschland werden Bezeichnungen wie „Türkendeutsch“ oder „Kanak Sprak“, dem Titel von Zaimoglus gleichnamigem Werk folgend, häufig verwendet, um diese jugendsprachlichen Sprechweisen zu bezeichnen. Diese Begriffe sind jedoch nicht nur wegen ihrer negativen Konnotation problematisch, sondern aus zwei weiteren Gründen: Zum einen wird die Sprechergemeinschaft bezüglich ihrer ethnischen Zugehörigkeit auf Jugendliche türkischer Herkunft begrenzt. Zum anderen wird durch die Bezeichnung „Sprak“ (‘Sprache’) evoziert, dass es sich hierbei nicht um eine Variante des Deutschen handelt, sondern um eine abgegrenzte Sprache. Der Begriff Kiezdeutsch<sup>5</sup> hingegen drückt aus, was die linguistische Forschung belegen kann<sup>6</sup>: Die Verwendung dieser Jugendsprache korreliert nicht zwangsläufig mit dem sprachlichen oder ethnischen Hintergrund der Jugendlichen. Sie wird nicht etwa nur von türkischstämmigen Jugendlichen gesprochen, sondern dort, wo Menschen mit unterschiedlichen Herkunftssprachen zusammentreffen und -leben, sie ist also gebunden an „Kieze“ (Berlinisch für ‘Stadtbezirk, Wohngegend’), wie z.B. Berlin-Kreuzberg. Des Weiteren verweist die Bezeichnung Kiezdeutsch darauf, dass es sich hierbei um einen Teil des breiten sprachlichen Spektrums des deutschen Sprachsystems handelt und eben nicht um eine neue Einzelsprache.

Aber warum wird Kiezdeutsch so häufig mit GAD in Verbindung gebracht bzw. diesem gleichgestellt? Ein großer Teil der jugendlichen Kiezdeutschsprecher/innen stammt aus Familien, die als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen sind, d.h. die Eltern- oder Großelterngeneration umfasst potentielle Sprecher/innen von GAD. Die Jugendlichen, die Kiezdeutsch sprechen, sind dagegen fast alle in Deutschland geboren, und schon von Kindesbeinen an war Deutsch Teil ihrer sprachlichen Lebenswelt.

Neben der ethnischen Restriktion und der Gleichsetzung mit einer Lerner Sprache ist ein weit verbreitetes Konstrukt in der öffentlichen Wahrnehmung, dass nur männliche Jugendliche diese Varietät sprechen. Als Prototyp kann vielleicht Kaya Yanars „Kaname“ in der Comedy-Serie „Was guckst du?!“ gelten: ein südländisch anmutender Prolet, der dumm und asozial ist und noch dazu ein hohes Aggressionspotential besitzt. Seine Sprache ist laut, derb und meist geprägt von vulgären Inhalten. Ist das Kiezdeutsch?

## **Kiezdeutsch – aus dem Leben gegriffen**

---

<sup>3</sup>Kotsinas, Ulla-Britt. 1992. Immigrant adolescents’ Swedish in multicultural areas. In: Palmgren, Cecilia/Lövgren, Karin / Bolin, Göran(Hgg.): Ethnicity in Youth Culture. Report from a symposium in Stockholm, Sweden June 3-6 1991. Stockholm: Stockholm University, 43-62.

<sup>4</sup>Weitere Informationen und Literaturhinweise sind unter <http://www.kiezdeutsch.de> verfügbar.

<sup>5</sup>„Kiezdeutsch“ bzw. „Kiez-Sprache“ ist eine von Heike Wiese vorgeschlagene Bezeichnung (vgl. Wiese, Heike. 2006. „Ich mach dich Messer“: Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache. Linguistische Berichte 207: 245-273).

<sup>6</sup>Die diesem Beitrag zu Grunde liegenden Forschungsergebnisse beruhen auf den Arbeiten im DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 632 „Informationsstruktur“, Teilprojekt B6 „Kiezdeutsch“; Leitung: Heike Wiese (<http://www.sfb632.uni-potsdam.de/>). Zu den sprachwissenschaftlichen Analysen vgl. außerdem: Wiese, Heike. 2012. Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: Beck. Weitere Informationen sind auch unter <http://www.kiezdeutsch.de> verfügbar.

- Sprecherin 1 Gestern isch war Ku'damm, bei Veromoda. Isch guck so, alles Rabatt , isch-wöre. Da war so ein Oberteil, isch guck so, ja. Isch, isch geh eigentlich nie so rein weißte, ja, isch war da zufällig mit einer Freundin. Wir gucken so, da is so ein Oberteil, ja so rischtig schön.
- Sprecherin 2 Wie siehts aus?
- Sprecherin 1 So lila, aber glitzern, weißt doch so voll schön und...
- Sprecherin 2 War dis auf Träger?
- Sprecherin 1 Nein. Dis war so T-Shirt und dann noch hier so offen, weißtu, so locker.
- Sprecherin 2 Hier offen?
- Sprecherin 1 Ja.
- Sprecherin 2 In silb... - so grau ?
- Sprecherin 1 Nein, in lila so.
- Sprecherin 2 (kichert) Isch habs in grau geholt!<sup>7</sup>

Überrascht? Hier unterhalten sich zwei junge Frauen aus Berlin-Kreuzberg, sie sind gut miteinander befreundet. „Asozial und dumm“ – davon keine Spur, Sprecherin 1 absolviert momentan ihr Abitur. „Derb und laut“ – nein, auch das nicht. Die beiden unterhalten sich über einen Einkaufsbummel und ein schönes Oberteil und kichern dabei, weil sie zufällig das gleiche Modell erworben haben. Kiezdeutsch wird, wie hier ersichtlich ist, unabhängig von Geschlecht und Ethnie der Jugendlichen innerhalb der ‚Peer-Group‘ gesprochen – wie andere Jugendsprachen auch. Es ist die Abgrenzungs- und Identifikationsfunktion, die als Motor für die Entwicklung und Verwendung von Jugendsprache fungiert. Kiezdeutsch ist aber gewöhnlich Teil eines größeren Repertoires. Es ist ein Register, das in bestimmten Situationen gewählt wird, z.B. im Gespräch mit der besten Freundin. Die gleichen Sprecherinnen werden ein ganz anderes Register verwenden, wenn die kommunikative Situation das erfordert. Die Jugendlichen haben sehr wohl ein Gefühl für die situative Angemessenheit ihrer sprachlichen Formulierungen. In formelleren Situationen wechseln sie in ein standardnahes Register.<sup>8</sup> Dieses „Switchen“ in Abhängigkeit vom Gesprächspartner und von der Gesprächssituation ist etwas, das jeder Mensch ständig tut, auch wenn es uns nicht immer bewusst ist.

### **Kiezdeutsch – die wissenschaftliche Perspektive**

Was ist aus sprachwissenschaftlicher Perspektive das Besondere an Kiezdeutsch und wie lässt es sich von GAD abgrenzen? Zunächst einmal: Sowohl bei Kiezdeutsch als auch bei GAD handelt es sich um gesprochene Sprache, deren Verschriftung immer artifiziell ist und damit verfremdet. Gesprochene Sprache ist geprägt von Spontaneität sowie dem interaktiven Aushandeln der Kommunikation<sup>9</sup>. Beobachten wir uns einmal bewusst in der alltäglichen sprachlichen Interaktion, so bemerken wir schnell: Häufig werden Sätze abgebrochen, weil uns ein neuer Gedanke kommt, den wir sofort in unsere Äußerung einbauen wollen, oder unser Gegenüber hat eine Nachfrage und unterbricht uns oder zieht einfach nur die Augenbraue hoch, und schon formulieren wir das eben Gesagte um. Neben solchen pragmatischen Merkmalen weist gesprochene Sprache auch strukturell einige Besonderheiten auf. Im mündli-

<sup>7</sup>Der Gesprächsausschnitt ist dem Kiezdeutsch-Korpus entnommen (Wiese, Heike, Ulrike Freywald, Sören Schalowski & Katharina Mayr. (eingereicht). Das KiezDeutsch-Korpus. Spontansprachliche Daten Jugendlicher aus urbanen Wohngebieten.

<sup>8</sup>Mayr, Katharina; Mezger, Verena & Paul, Kerstin. 2011. Spracharbeit statt Strafarbeit. Zum Ausbau von Sprachkompetenz mit Kiezdeutsch im Unterricht. In: Krumm, Hans-Jürgen & Portmann-Tselikas, Paul R (Hg.), Theorie und Praxis - Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache 14/2010 Schwerpunkt: Mehrsprachigkeit und Sprachförderung Deutsch. Innsbruck [u.a.]: Studien-Verlag.

<sup>9</sup> Phänomene und Besonderheiten der gesprochenen Sprache werden ausführlich erörtert in: Schwitalla, Johannes. 2006. Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3. Auflage. Berlin: Schmidt.

chen Sprachgebrauch verschmelzen Wörter, die in der Schriftsprache einzeln realisiert werden müssen, häufig miteinander.

Die nächsten Abschnitte stellen eine kleine Auswahl von sprachstrukturellen Beschreibungen dar, die Heike Wieses linguistischer Forschung entstammt (vgl. Fußnote 6 für genaue Literaturhinweise).

Eine für Kiezdeutsch typische Verschmelzung ist das im obigen Gesprächsausschnitt vorkommende „*ischwör(e)*“. Entstanden ist diese Partikel aus der Verschmelzung von „*ich*“ und „*schwör(e)*“. Sie wird verwendet, um Aussagen besonders hervorzuheben bzw. um zu betonen, dass eine Behauptung wahr ist.

Auch in der gesprochenen Umgangssprache finden wir derartige Partikeln. Zum Beispiel ist aus „*glaub*“ und „*ich*“ eine feste Wendung entstanden, die an Stellen auftritt, die charakteristisch für Modalpartikeln sind, so dass „*glaubich*“ nicht mehr als eingeschobener Satz interpretiert werden kann, wie im folgenden Beispiel: „Morgen wird es *vielleicht/glaubich* regnen.“ „*Glaubich*“ ist wie „*ischwöre*“ eine Partikel, die sich auf den Wahrheitsanspruch einer Aussage bezieht: „*ischwöre*“ betont diesen, „*glaubich*“ schwächt ihn dagegen ab. Verschmelzungen und Partikelbildung sind normale, sogar typische Phänomene im Deutschen. Kiezdeutsch greift also auf strukturelle Möglichkeiten zurück, die im System des Deutschen verankert sind und baut diese produktiv aus.

Die Verwendung von sogenannten bloßen Nominalphrasen zeigt ebenfalls die Produktivität von Kiezdeutsch. In derartigen Konstruktionen entfallen Präpositionen und Artikel (vgl. „*Gestern isch war Ku'damm*“ im Gesprächsausschnitt). Das ist zwar ein markantes Merkmal von Kiezdeutsch, aber auch im gesprochenen Standarddeutsch finden sich derartige Phrasen, hier allerdings beschränkt auf die Bezeichnung von Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel („*Sie müssen Wannsee umsteigen.*“).

Widmen wir unsere Aufmerksamkeit dem Beginn des Gesprächsausschnitts, stellen wir sofort fest, dass das Syntagma „*Gestern isch war U-Bahn*“ nicht dem standarddeutschen Satzbau entspricht. Hier erwarten wir im Aussagesatz lediglich ein Element vor dem finiten Verb, etwa „*Gestern war ich am Ku'damm*“ oder „*Ich war gestern am Ku'damm*“, es gilt die sogenannte Verbzweit-Regel. In Kiezdeutsch scheint die Restriktion auf Verbzweitstellung unter bestimmten Bedingungen weniger strikt zu sein. Es dürfen hier zwei Elemente, nämlich das Topik „*isch*“ (das, wovon der Satz handelt) und der Framesetter „*gestern*“ (der Rahmen, in dem der Satz verstanden werden soll) am Satzanfang vor dem finiten Verb „*war*“ stehen. Äußerst interessant ist, dass diese Wortstellungsvariante auch in anderen multiethnischen Jugendsprachen wie im „*Rinkebysvenska*“ auftreten, obwohl wie auch im Deutschen in der Standardvariante Verbzweitstellung gilt. Wie ist dieses Phänomen linguistisch zu erklären? Der Grund für das Auftreten zweier Elemente vor dem finiten Verb liegt in der Informationsstruktur von Äußerungen begründet, d.h. in der Art und Weise, wie die zu vermittelnde Information angeordnet ist.<sup>10</sup> Grundsätzlich ist man bestrebt, zunächst den Inhalt einer Äußerung zeitlich oder räumlich einzuordnen und anschließend die Person bzw. den Gegenstand einzuführen, um den es in der Äußerung geht. Topik und Framesetter streben also an den Anfang eines Satzes. Dann greift jedoch die Grammatik der Zielsprache mit ihrer Verbzweitrestriktion und man muss sich für eines der beiden entscheiden. In Kiezdeutsch und Rinkebysvenska scheint diese grammatische Beschränkung dagegen gelockert zu sein, so dass sowohl Framesetter als auch Topik am Satzanfang stehen können.

Wie unterscheidet sich nun der literarische Zugang zu diesem linguistisch höchst spannenden Phänomen von der sprachwissenschaftlichen Analyse? Aufschluss darüber soll die Betrachtung von zwei

---

<sup>10</sup>Krifka, Manfred. 2007. Basic notions of information structure. In: Féry, C, Fanselow, G. & Manfred Krifka (Hg.), Working Papers of the SFB632, Interdisciplinary Studies on Information Structure (ISIS) 6. Potsdam: Universitätsverlag, 13-56.

literarischen Werken geben, nämlich von Feridun Zaimoglu „Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“ sowie Jonas Hassen Khemiris „Ett öga rött“.

### **Feridun Zaimoglu: „Wie lebt es sich als Kanake in Deutschland?“**

Linguistische Forschung hat als Prinzip die wissenschaftlich exakte, objektive Beschreibung und Kategorisierung von Phänomenen – ähnlich wie im vorangegangenen Abschnitt geschehen. Auch Feridun Zaimoglu macht 1995 ein gesellschaftliches Phänomen zum literarischen Gegenstand, aber er tut dies auf seine Art und Weise – und tritt damit eine Lawine weitreichender Diskussionen los. „Kanak Sprak – 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“ heißt eine Sammlung von halbfiktiven Interviews mit ganz unterschiedlichen jungen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund „vom Rande der Gesellschaft“, die die Grundlage des Werkes bilden.

Äußerst aufschlussreich für die Konstruktion von sozialer Wirklichkeit und wahrscheinlich auch ein Grund für die einschlagende Wirkung des Buches sind nicht nur die Probleme, Wünsche oder Einstellungen der Portraitierten, sondern auch die Kunstsprache, die Zaimoglu kreiert. Der Autor verdichtet bzw. reduziert literarisch hier die Identität einer bestimmten Gruppe auf ihre Sprache und Sprechweise. Programmatisch stellt Zaimoglu in seinem Vorwort fest:

„Bei der deutschen Übersetzung der Kanak-Sprak muß allein die Sprache für eine Totalaufnahme aller existentiellen Bedingungen wie Gebärde, Gleichnis und Jargontreue bürgen.“ (S. 17f.)

Ziel seiner auch ausdrücklich als „Nachdichtung“ des ‚symbolischen Jargons‘ der „Kanak-Kids“ (S. 14) verstandenen Sprachschöpfung ist Authentizität – jedoch versteht er etwas anderes darunter als linguistische Merkmalstreue.

Könnte Kiezdeutsch dennoch ein möglicher Referenzpunkt für Zaimoglus Stil sein? Und wie sieht nun dieser Stil aus? Vor allem umgangssprachliche Merkmale und dialektale Wendungen erscheinen wie die Wiedergabe gesprochener Sprache und erzeugen einen Eindruck von Mündlichkeit. So werden neben Begriffen wie „mann“ oder „bruder“ als Anredeformeln auch umgangssprachliche Varianten wie „kopp“ statt ‚Kopf‘ verwendet. Hier ist der Autor also authentisch im Sinne von Özdamars Zitierung von Gastarbeiterdeutsch.

Zaimoglu benutzt außerdem Anglizismen bzw. Amerikanismen, die als typisch für Jugendsprache im Allgemeinen, aber auch für multiethnische Jugendsprachen wie Kiezdeutsch angenommen werden, wenn er z.B. „Hasan, 13, Streuner und Schüler“ wiedergibt mit „du bist der fighter“ oder „der cop sagt dann cool: baby, ich bin der ich bin...“ (S. 92). Allerdings ist die prominente Verwendung von US-Slang fragwürdig in Bezug auf linguistische Authentizität, gerade für Polizisten ist statt „cop“ „Bulle“ ein gebräuchlicherer Begriff. Ebenfalls sehr prominent wirkt die Vulgärsprache, die Zaimoglus Interviews durchzieht und damit wie ein grundlegendes sprachliches Merkmal auch des real existierenden Stils der männlichen jungen ‚Kanaken‘ erscheint. Formulierungen wie „mit verfucktem Endgrunz“, die er seinen Protagonisten in den Mund legt, und Kapitel mit der Überschrift „Das Land ist hier von Ficks verseucht“ (S. 43) evozieren Assoziationen eines Milieus, das abstoßender nicht sein könnte. Aus linguistischer Perspektive ist Vulgärsprache grundsätzlich zwar Teil von Jugendsprachen, jedoch kein exklusives Merkmal für multiethnische Jugendsprachen wie Kiezdeutsch. Vulgärsprachliche Elemente werden außerdem nur in bestimmten Situationen verwendet, stellen aber nicht das abschließliche kommunikative Mittel junger Menschen dar.

Trotzdem der Autor diese sprachliche Facette in den Vordergrund rückt, bedient er sich anderer, dieser Stilebene stark entgegengesetzter Elemente. Immer wieder finden sich beispielsweise kunstvolle

Wortneuschöpfungen wie „klimperklumperochsenauge“ (S. 57) im Text, die als Reminiszenz an die Produktivität der ‚Kanak Sprak‘-Sprecher interpretiert werden können. Parallel zu Kiezdeutsch zeigt sich hier ein kreativer Umgang mit Sprache – jedoch beschränkt sich Zaimoglu dabei ausschließlich auf die Lexik.

Zaimoglus Stil kennzeichnet aber auch die Verwendung von Konstruktionen vom ganz anderen Ende der Stilebenenskala. Das Geflecht aus Anglizismen, Umgangs- und Vulgärsprache wird durchbrochen durch Hochsprache – und dies durchzieht alle Teile des Werks. Die Ausdrucksweise der „Kanaken“ scheint hier nicht nur auf einen restringierten Code beschränkt zu sein.

„da is'n höllensehn über die bühne gegangen ohne mein zutun, hat man mir erfremdes gewebe rangepappt...“ (S. 35)

Die Wendung „ohne mein zutun“ klingt formal-literarisch und ist eindeutig einer anderen Stilebene zuzuordnen als das im gleichen Satz vorkommende „rangepappt“. Die Beherrschung einer formal-literarischen Stilebene ist üblicherweise ein Indiz für sprachliche Kompetenz, irritiert hier aber hauptsächlich und erscheint unmotiviert, weil ein Stilebenen- bzw. Registerwechsel abhängig von der kommunikativen Situation ist.

Halten wir fest: Zaimoglu geht es nicht um eine wirklichkeitsgetreue Abbildung der sprachlichen Merkmale, er poetisiert auf seine ganz eigene Art und Weise. Literarischer Stil, das wird am Beispiel der „Kanak Sprak“ deutlich, transportiert ein Mehr an Bedeutung, verfremdet, steigert und übertrumpft die Realität mit der Absicht, sie besonders genau abzubilden.

„Für spätere Linguisten wird es reizvoll sein, in den wüsten Rap-Stories die Bücher Hiob und Goethes West-östlichen Diwan wiederzufinden.“

Es ist Joachim Lottmann, welcher Zaimoglus Stil sarkastisch-lakonisch in der ZEIT vom 14.11.1997 so kommentiert. Eine linguistische Bestandsaufnahme von „Kanak Sprak“ ist tatsächlich lohnend, wenn auch nicht allein deshalb. Zaimoglus Kunststil bedient Stereotype und gesellschaftliche Einstellungen, die er eigentlich gerade brandmarken und überwinden wollte: das Bild des gewalttätigen, dumm-dreisten türkischen jungen Mannes, der über Vulgärsprache als einziges sprachliches Register verfügt. Die Überwindung dieser Stereotype leistet das hochsprachliche und poetische Nebeneinander nicht. Es ist nicht erstaunlich, dass im Zuge des kommerziellen Erfolgs von „Kanak Sprak“ eine Menge erfolgreicher Comedy-Versionen entstanden, die diesem Bild mediale Präsenz sowie Prominenz verliehen.

### **Jonas Hassen Khemiri: „Ich will mich nicht schwedifizieren!“**

„Ett öga rött“ (wörtl.: „Ein Auge rot“) ist ein Entwicklungsroman, dessen Protagonist der 15-jährige Halim ist. Er lebt zwischen zwei Kulturen und sucht seinen Platz in der Welt, zwischen seinen arabischen Wurzeln und seiner schwedischen Heimat. Thema des Romans ist die Suche nach der eigenen Identität, verhandelt wird dieses Thema dabei auch – und das ist das Besondere – an und durch Sprache. Halim kreierte mit ganz unterschiedlichen Sprachstilen seine Identität, z.B. die eines „Gedankensultans“, der sich nicht „schwedifizieren“ lassen will, wie auch das folgende Zitat zum Ausdruck bringt:

Vill du att jag snacka svennesnack? Jag vet i alla fall vem jag är och var ja kommer ifrån. (S. 215)

[Willst du, dass ich Schwedensprache reden soll? Ich weiß wenigstens, wer ich bin und woher ich komme.]

Der Autor lässt seine Figur demzufolge auch ganz unterschiedliche Register verwenden – in den Tagebuchaufzeichnungen Halims oder in informellen Gesprächen mit seinen Freunden verwendet er multiethnische Jugendsprache. Standardschwedisch oder schwedische Umgangssprache finden sich in Gesprächen mit Autoritätspersonen und in Situationen, in denen Halim ein „braver“ Schwede sein will. Mit seinem Vater, der Arabisch oder fossilisiertes Schwedisch spricht, spricht die Figur Arabisch, im Text repräsentiert durch Standardschwedisch. Es ist eine Spiegelung verschiedener Stile und Varietäten des Schwedischen, durch die Halims Ringen um seine Identität auf einer sprachlichen Ebene ebenso ausgehandelt wird. Gleichzeitig manifestiert sich hier, was Sprachkompetenz bedeutet: je nach Gesprächspartner und Situation das angemessene Register einsetzen zu können.

Geweckt wird durch die Vielzahl an Sprachstilen der Eindruck von Authentizität, auch wenn Khemiri sich in den Dagens Nyheter vom 10.08.2003 dagegen verwahrt, dass seine Form des Rinkebysvenska dessen Reinform repräsentiert. Er bezeichnet den für die Figur Halim geschaffenen Stil vielmehr als eine Kunstsprache, die sich an der existenten multiethnischen Jugendsprache allenfalls orientiert. Eine linguistische Bestandsaufnahme von Halims multiethnischer Jugendsprache zeigt einige typische Merkmale, die für Rinkebysvenska beschrieben werden. Zu finden sind typische lexikalische Entlehnungen aus dem Arabischen, wie „jalla“ („Auf geht’s!“), oder Abweichungen im Satzbau des Standardschwedischen. Das folgende Beispiel zeigt eine Verletzung der auch im Standardschwedischen gültigen Verbzweitstellung in Aussagesätzen. Vergleichbar mit kiezdeutschen Konstruktionen stehen hier zwei Elemente vor dem finiten Verb „gick upp“ (‘stand auf’):

„Först på morgonen | jag | gick upp | tidigt | och | repade | biologin.“ (S.107)  
(Zuerst am Morgen | ich | stand auf | zeitig | und | reparierte | die Biologie.)

Eine weitere Auffälligkeit ist die Verwendung des Verbs „reparera“ (‘reparieren’) im Zusammenhang mit schulischen Aktivitäten. Parallelen zu Özdamars Kunstsprache mit ihrer ungewöhnlichen Bildhaftigkeit sind offensichtlich.

Wie sieht nun die deutsche Übersetzung aus? Von einer „eigenen, rebellisch kreativen Sprache“ ist im Klappentext die Rede. Aus den strukturellen Ähnlichkeiten zwischen Rinkebysvenska und seinem deutschen Pendant könnte eine deutsche Übersetzung schöpfen. Hier nun der besagte Satz in seiner Übersetzung:

„Am Morgen stand ich erst mal früh auf und lernte Biologie.“ (S. 109)

Wir finden standarddeutsche Wortstellung und Lexik – vielleicht abgesehen vom umgangssprachlichen „erst mal“. Ansonsten wurde in der deutschen Übersetzung von „Ett öga rött“ die Vielfalt an Stilen nicht mit übertragen – die sprachlich-stilistische Ebene des Identitätsdiskurses fehlt also. Halims Sprachkompetenz, bezogen auf die Anwendung verschiedener Register, kommt hier nicht zum Tragen. Der kommerzielle Erfolg des Romans in Schweden und die weitgehende Unbekanntheit in Deutschland mögen auch dieser Tatsache geschuldet sein. Die Frage nach den sprachlichen Kompetenzen und Erfolgsaussichten Jugendlicher mit Migrationshintergrund in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt wird im schwedischen Original sprachlich eindrucksvoll beantwortet. Die für den schulischen wie beruflichen Erfolg so problematische Gleichsetzung von Sprachstil, Intelligenz und sozialem Status wird am Beispiel von Halim widerlegt. Khemiri schafft es, Jugendlichen wie Halim eine Stimme zu verleihen, ohne negative Stereotype aufzubauen oder zu bedienen. Ein Roman, der dies für Jugendlichen in multiethnischen Wohngebieten in Deutschland leistet, ist uns nicht bekannt.

## **Bilder, Gegenbilder und Leerstellen: Facetten eines Kaleidoskops**

Der Blick auf Sprache und deren Variation im Kontext von Migration gleicht dem Blick in ein Kaleidoskop. So besitzt jeder Mensch als Sprecher einer oder mehrerer Einzelsprachen viele Bausteine, die diese Sprache(n) zur Verfügung stellen. Die Kombinationsmöglichkeiten jener Bausteine sind facettenreich und ergeben ständig neue Muster, wenn sich beispielsweise die Gesprächssituation ändert. Dabei entstehen keine zufälligen, unsystematischen Bilder, sondern farben- und formenreiche, kohärente Erscheinungen. Und so, wie jedes Kaleidoskop anders ist, hat auch jede/r Sprecher/in seine eigenen Muster und nutzt diese zur individuellen Selbstdarstellung.

Der literarische Diskurs ermöglicht es, Facetten jener Muster transparent zu machen. Er gewährt Einblicke in die sprachliche und gesellschaftliche Wirklichkeit, indem er offenlegt, welche Bausteine die Autor/inn/en aus der sprachlichen Wirklichkeit wahrnehmen und in das Kaleidoskop ihrer mehrsprachigen Protagonisten einfügen, um ihnen eine authentische Stimme zu geben. Das Muster, das dabei entsteht, spiegelt und beeinflusst gleichzeitig positiv wie negativ Einstellungen und Wertungen der Gesellschaft gegenüber den Romanfiguren sowie deren nicht-fiktiven Entsprechungen.

Gesellschaftlich gesehen erfahren gerade neue Sprechweisen im Kontext von Migration eine sehr negative Bewertung. In Deutschland werden sie häufig als Ausdruck von mangelndem Integrationswillen oder scheiternder Integrationspolitik interpretiert. Die Figur des „Gastarbeiters“ ist belegt mit bestimmten charakterlichen Eigenschaften und Zuschreibungen – und diese sind meist Ausdruck von Abwehr der Majoritätsgesellschaft gegenüber gesellschaftlichen Randgruppen. Schon die Imitation eines orientalisches klingenden Akzents reicht zur Stereotypisierung: Das Bild des intellektuell minderbemittelten, unter Generalverdacht stehenden Fremdlings wird heraufbeschworen.

Ein Gegenbild dazu entwirft Özdamar. Sie verzichtet sowohl in ihrer Zitierung von GAD als auch in ihrem literarischen Kunststil auf die Wiedergabe von lautlichen Besonderheiten. Doch auch sie bringt Fremdheit zum Ausdruck, jedoch nicht durch Akzent, sondern durch den kreativen Umgang mit Mehrsprachigkeit. Akzent stereotypisiert, Kunstsprache ästhetisiert.

Auch der „Jugendliche aus Berlin-Kreuzberg“ ist eine medial präsente Figur. Zaimoglus Werk bedient – unbeabsichtigt und ungewollt – die Stereotype, die auch im öffentlichen Diskurs dazu existieren: Der männliche Kanake ohne Integrationswillen benutzt eine vulgäre und aggressive Sprache, um u.a. seine Ablehnung gegenüber der deutschen Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen.

Khemiris Protagonist lehnt zwar auch die Assimilation an die Majoritätsgesellschaft ab und nutzt vor allem seine Sprache als Mittel zum Widerstand. Jedoch ergibt sein Kaleidoskop ein etwas anderes Muster. Khemiri gibt uns Einblicke in das Ringen um Identität und zeigt gleichzeitig eindrucksvoll, dass die sprachliche Andersartigkeit keine Rückschlüsse auf eine generelle sprachliche (In)Kompetenz zulässt. Er greift damit das auf, was auch Sprachwissenschaftler untersuchen: die Vielfalt an Registern und ihre situative Verwendung in Abhängigkeit von der kommunikativen Situation und dem jeweiligen Gesprächspartner. Das Bild Jugendlicher und ihres Sprachgebrauchs im öffentlichen Diskurs weicht von dieser Darstellung ab. Ihnen wird häufig sprachliche Inkompetenz attestiert und ihr vermeintlich mangelndes Ausdrucksvermögen wird als schädigend für die Majoritätssprache empfunden.

Das Sprachverständnis der Öffentlichkeit weicht also stark von wissenschaftlichen Erkenntnissen ab – die Bewertung der Sprache Jugendlicher ist dafür nur ein Beispiel. Die Annahme, dass die eine deutsche Sprache existiert, ist ein weit verbreiteter Mythos. Die wissenschaftliche Forschung zeigt jedoch ein anderes Bild. Der Begriff „Deutsch“ ist immer eine Abstraktion eines ganzen Varietätenspektrums,

das immer in Bewegung ist und sich stetig verändert – so wie sich das Muster im Kaleidoskop stets ändert, solange es in Bewegung ist. Und so ist auch Sprache kein statisches Konstrukt, sondern verändert sich, solange sie gesprochen wird. Das gilt auch für Jugendsprachen und Kiezdeutsch im Speziellen – jedoch fehlen im deutschen Sprachraum noch literarische Ansätze, die dieses Phänomen entsprechend bearbeiten und ihm Rechnung tragen. Die Übersetzung von Khemiris Bestseller „Ett öga rött“ zeigt die Schwierigkeiten, die eine angemessene Verarbeitung gesprochensprachlicher Varietäten im Allgemeinen und speziell von Jugendsprache im Kontext von Migration in sich birgt.

Literatur ist schillernd. Jedes Werk lässt wie in einem Kaleidoskop ein anderes Muster entstehen und stellt Bezüge her sowohl zur wissenschaftlichen Forschung als auch zur Öffentlichkeit. Der literarische Diskurs – also Teil beider Diskurse? Tatsächlich wurde deutlich, dass es sinnvoll ist, den literarischen Diskurs als eigenständig zu betrachten, als fluktuierend zwischen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurssträngen. So finden sich bestimmte, in der Wissenschaft beschriebene Merkmale, jedoch wird sprachlich darüber hinaus weit mehr geleistet. Identitätsfindung wird auch über den kreativen Umgang mit Sprache ausgedrückt. Der Blick in die Literatur eröffnet also die Möglichkeit, die Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Forschung und öffentlicher Diskussion darzustellen, und zwar über die Wahrnehmung der Autor/inn/en. Heinrich Böll sagte einmal:

„Der zeitgenössischen Literatur fällt eine Verantwortung zu, der sie nicht gewachsen ist.“

Bezogen auf die Literarisierung jugendsprachlicher Multiethnolekte ist die Herausforderung für Literaturschaffende tatsächlich groß. Es geht um den eigenen Beitrag zur Wahrnehmung und Bewertung einer mehrsprachig geprägten Realität.

## **Leseempfehlungen**

Khemiri, Jonas Hassen. 2003. Ett öga rött. Stockholm: Norstedts.

Khemiri, Jonas Hassen. 2007. Das Kamel ohne Höcker. München: Piper (übersetzt von Susanne Dahmann).

Mayr, Katharina; Mezger, Verena & Paul, Kerstin. 2011. Spracharbeit statt Strafarbeit. Zum Ausbau von Sprachkompetenz mit Kiezdeutsch im Unterricht. In: Krumm, Hans-Jürgen & Portmann-Tselikas, Paul R (Hg.), Theorie und Praxis - Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache 14/2010 Schwerpunkt: Mehrsprachigkeit und Sprachförderung Deutsch. Innsbruck [u.a.]: Studien-Verlag.

Özdamar, Emine S. 1990. Mutterzunge. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Riehl, Claudia Maria. 2004. Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Wallraff, Günter. 1985. Ganz unten. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Wiese, Heike. 2012. Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht. München: Beck.

Zaimoglu, Feridun. 1995. Kanak Sprak: 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft. Hamburg: Rotbuch.